

NERVEN WIE SEILE

Die Bergrettung im Einsatz



Angst und Adrenalin: erste Lawineinsätze

Maren Krings, geb. 1980, Fotografin (als solche Fotoautorin dieses Buches), bundesdeutsche Staatsbürgerin, Anwärterin bei der Bergrettung, Ortsstelle Westendorf (Bezirk Kitzbühel):

„Als Anwärterin bei der Bergrettung blieb ich lange Zeit vor einem Lawineinsatz verschont und konnte unter dem Schutz meiner Ortsstelle mein Wissen über die Bergung aus einer Lawine durch Übungen erweitern und immer wieder überprüfen. Dann, am 5. Februar 2013, ist es so weit, ein SMS erreicht mich: „Leitstelle Tirol: Einsatz Bergrettung Westendorf, Lawinenabgang Jochberg, Treffpunkt Bergrettungsheim Westendorf, 17:00 Uhr, Einsatzleiter Ager Christoph!“

Hektik erfasst mich, ich renne in der Wohnung herum, will alles zugleich machen: Tee kochen, Einsatzrucksack packen mit Sonde, Lawinenschaufel, Fellen, Harscheisen, Taschenlampe, Müsli-Riegel, Ersatzshirts, Kappe, Helm und Handschuhen. Skier aus dem Keller holen, Schuhe (Außenschalen nicht vergessen!) und Stöcke einpacken. Die richtige Kleidung anziehen, Pieps nicht vergessen einzuschalten ... jetzt noch einmal durchatmen. Alles ist gepackt, ich setze mich ins Auto, muss mich trotz der Eile an die Verkehrsregeln halten, denn der Rest der Welt weiß nicht, dass ich auf dem Weg bin, Menschenleben retten zu wollen.

Chaos im Kopf

Mich erfasst eine wirre Mischung aus – unter Bergrettern so genannter – Einsatzgeilheit, Aufregung und Angst, ob ich dem, was nun auf mich zukommt, gewachsen bin. Kaum bin ich im Kreise meiner Kameraden, wird alles besser, die Ruhe der „alten Hasen“ überträgt sich auf mich. Im Bergrettungsraum halten wir die Einsatzbesprechung ab: wer, was, wann, wo und wie. Ein junger Bursche wird vermisst, ein Einheimischer.

Die erste Gruppe zieht los, ich bin dabei. Das Einsatzfahrzeug der Bergrettung braust mit Blaulicht Richtung Jochberg. Im mitgehörten Funk geht es so chaotisch zu wie in meinem Kopf. Plötzlich ertönt ein Ruf aus dem Funk: „Funkdisziplin einhalten!“ Das genügt, alle Ortsstellen halten ihre internen Besprechungen wieder auf ihren eigenen Kanälen ab und nur die kurzen Ansagen, die für alle gelten, kommen über den gemeinsamen Kanal.

Wir werden, angehängt mit Seilen, am Skidoo ca. fünf Kilometer durch den Saukasergraben auf die Lawine transportiert. Ich bekomme vom Festhalten Krämpfe im Unterarm. Aber im Ernstfall achtet man nicht auf die eigenen Schmerzen, die Gedanken fokussieren sich auf die bevorstehende Aufgabe. Wir kommen am Fuß der Lawine an, eine enge Schlucht mit einem riesigen Wasserloch, das von Schnee überlagert ist. Ein kleiner Trampelpfad führt daran vorbei auf den Lawinenkegel. Alle beteiligten Ortsstellen suchen sich im Getümmel einen Platz für ihr Materialdepot. Pistenbullys fahren immer wieder vorbei, ihre Signale und der Lärm der Skidoos ergeben eine unheimliche Geräuschkulisse, dazu die Ansage des Einsatzleiters, wer als nächstes auf die Lawine geht, Sondierketten bildet, zum Schaufeln hochgeschickt wird.

Das alles läuft erstaunlich geordnet ab, Lichter sind aufgestellt, die mit Hilfe von Notstromaggregaten funktionieren und die Arbeit in der Nacht erheblich erleichtern. Wir packen unsere Sonden aus und verlängern sie mit drei Teilen. Wir werden sie brauchen, die Lawine ist zum Teil tiefer als vier Meter.

Unsere Gruppe ist jetzt dran, im Gänsemarsch und Laufschrift eilen wir auf die Lawine und stellen uns in einer Linie für die Sondierkette auf. Dabei stehen wir Schulter an Schulter, so eng, dass sich Ruhe oder Unruhe vom Nebenmann überträgt. Obwohl ich die einzige Frau unter fast 70 Bergrettern bin, spielt das keine Rolle. Daran merke ich, dass die Lage sehr ernst ist, denn normalerweise fallen immer ein paar Kommentare über die Präsenz einer weiblichen Kameradin, nicht heute!

Abbruch bzw. Unterbrechung

Ein anderes Team löst uns ab. Ein Bergretter führt Buch über jeden, der auf die Lawine geht und sie wieder verlässt. Er blickt auf, sucht den direkten Augenkontakt, ein kurzer Klaps auf die Schulter. Das gibt mir in diesem Moment ein Gefühl von Sicherheit. „Schaufler!“, gellt wenig später ein Schrei durch die Nacht. Ich habe eine Schaufel in der Hand, also laufe ich los, hinter den anderen Schauflern immer weiter hinauf auf die Lawine. Bald schon sind meine Kräfte am Ende, aber das ist ein Ernstfall, also renne ich weiter.

Wir kommen an die Stelle, an der ein Fund vermutet wird, die Sonde steckt. Wir schaufeln so schnell wie möglich. Binnen kürzester Zeit ist ein drei Meter tiefes Loch entstanden, immer wieder trifft mich eine Ladung Schnee vom Vordermann, egal, weitermachen! Ich denke nicht mehr nach, stecke nur alle Kraft in das, was in diesem Moment von mir verlangt wird, und das ist jetzt eben schaufeln. Wir stoßen auf etwas Braunes, die Anspannung in den Gesichtern steigt und geht in Enttäuschung über, als wir feststellen, dass der Fund nur ein Wurzelwerk ist. Es geht weiter: sondieren, schaufeln, suchen ...

Gegen 22:00 Uhr raunt es durch die Mannschaften: „Abbruch!“ Die Lawinensituation wird zu gefährlich, aufgrund der Dunkelheit wissen wir nicht, wie der obere Teil des Kessels aussieht und ob dort eventuell noch Schnee abrutschen könnte. Selbst wenn es niemand ausspricht, aber wir wissen alle, dass das ein Todesurteil bedeutet. Zwar wären die Chancen für den noch vermissten Burschen ohnehin sehr klein gewesen, weil eine Lawine solchen Ausmaßes meist tödliche Verletzungen mit sich bringt, aber es ist trotzdem immer unsere Hoffnung, eine Lebendbergung durchführen zu können.

Nachdenkliche Nachbesprechung

Auch das Wort „Abbruch“ dürfen wir nur intern benutzen, da es psychologisch gravierende Folgen für die Angehörigen birgt. Offiziell heißt es „Unterbrechung“. Die Depots werden wieder abgebaut, wir fahren mit den Skiern Richtung Parkplatz. Nun steht noch eine Nachbesprechung in den Räumlichkeiten der Feuerwehr Jochberg an. Alle 70 Personen sitzen mit Jausenbrot und Tee in einem Raum, Kleider und Helme liegen auf Tischen und Stühlen, die meisten Kameraden sind schweigsam, hin und wieder sorgt ein Spaßvogel mit einem Witz für Gelächter. Fast könnte man meinen, es sei eine lockere Zusammenkunft. Ein Blick in die Gesichter der Jochberger Mannschaft zeigt, dass es nicht so ist. Sie sind noch betroffener als die anderen, denn sie kennen den Verschütteten. Die Unterhaltungen über belanglose Dinge helfen aber auch ihnen. Es ist eine Art, das Geschehene zu verarbeiten.

Wir sind nun endlich auf dem Heimweg, es ist 23:30 Uhr. Kurz nach Gundhabing werden wir von einer Polizeistreife mit Blaulicht überholt. Zufällig fahren nun drei Einsatzfahrzeuge hintereinander: Ein NEF (Notarztwagen), das Polizeiauto und unser Bergrettungseinsatzfahrzeug. Dann geschieht etwas, mit dem wir nicht gerechnet haben: Der Notarztwagen fährt über eine Kuppe, weicht plötzlich aus, weil ein PKW unkontrolliert auf der falschen Straßenseite auf eisiger Fahrbahn daherrutscht. Die Polizeistreife kann nicht mehr reagieren, kollidiert mit dem PKW und saust über eine Böschung hinab. Wir kommen zum Glück noch rechtzeitig zum Stehen.

Wir steigen aus und sehen folgendes Szenario: die Frau im PKW ist schwer verletzt, die beiden Polizisten wurden ebenfalls verletzt und stehen unter Schock. Auch die Besatzung des Notarztwagens ist leicht geschockt, sie müssen einen anderen NEF für den Einsatz organisieren, zu dem sie unterwegs waren. Nun sichern wir Bergretter die Unfallstelle ab und kümmern uns als Erste um die Verletzten. So können wir an diesem Tag doch noch erfolgreich helfen.“



Tragisches Lawinenunglück in Jochberg. Trotz des Einsatzes vieler Bergrettungs-Ortsstellen und der Unterstützung von Feuerwehr und Bergbahn gab es einen Toten.